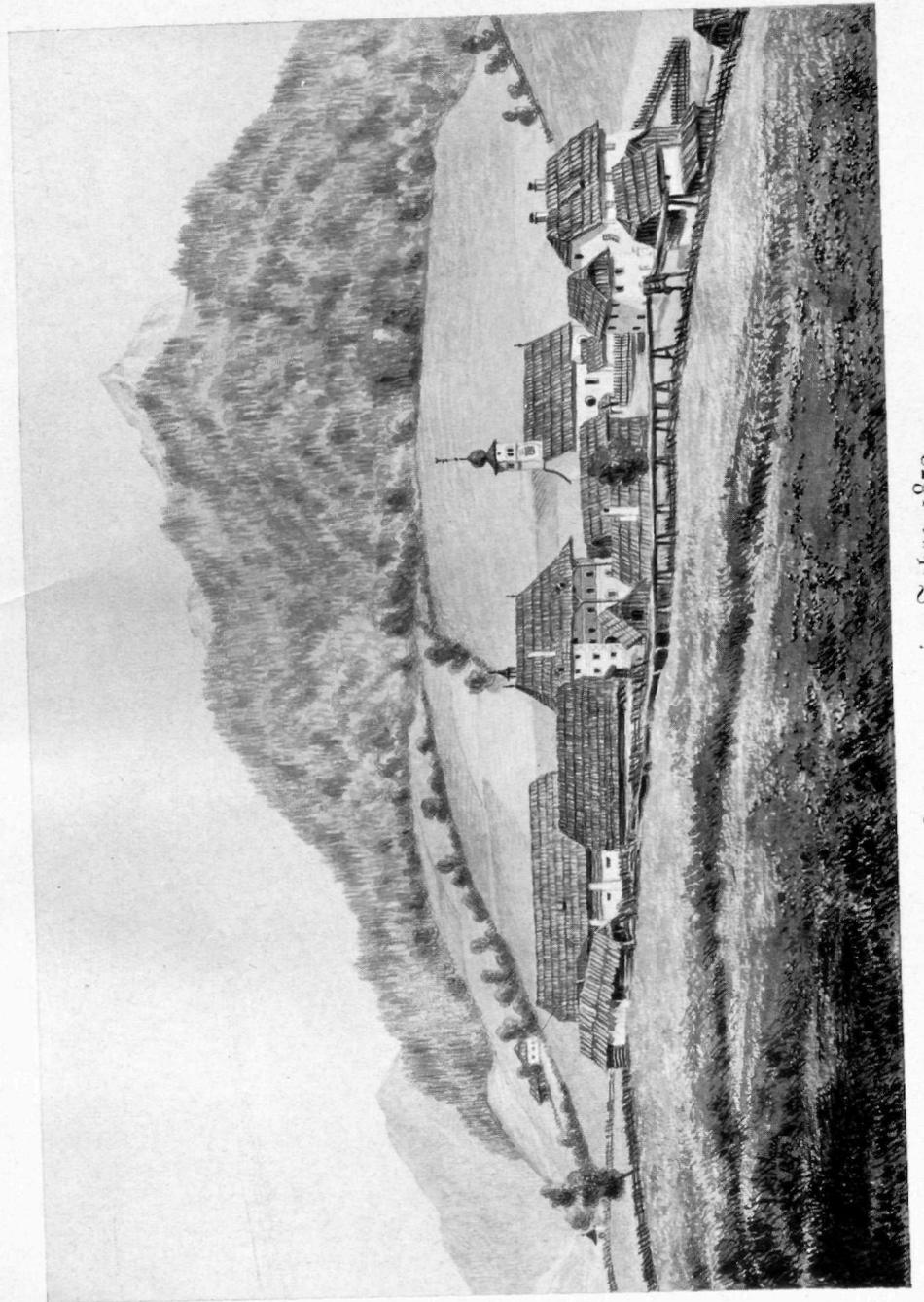


Zur Geschichte der Pfarre Hohentauern.

Von Leopold Maurer.

Wo einst undurchdringliche Wälder die Übergänge vom Murtal in das der Enns erschwereten, so daß nur Schritt für Schritt an Boden gewonnen werden konnte, da reihen sich heute die Siedlungen zwischen den stolzen Häuptern der Kottenmanner Tauern, die Almten ziehen hoch bis an die Waldgrenze hinauf. Keltische Bauern, römische Soldaten und Kaufleute hatten sicher die Saumpfade beschritten, wenn auch von keltischen Höfen und römischen Stationen die letzten Überreste verschwunden sind. Die ersten deutschen Bauern sind zwar erst im 10. Jahrhundert bezeugt, sie dürften aber schon früher Land auf Hohentauern und im Triebentale genommen haben. Als im Jahre 1074 das Stift Admont gegründet wurde, fällt diesem ein Patengeschent, eine halbe Hube, im Triebentale zu. In der Folgezeit erwirbt Admont noch viele Ländereien vom Palten- bis ins Murtal. Häufiger als bisher erklangen die Arzte der rodenden Bauern, stärker belebten sich die Saumpfade, die durch das Pölstal über den Bärwurzsattel in die Orrechen nach Kottenmann oder über die Schultererhöhe an der Ingerlhube und Hölleralm vorbei in den Schwarzenbachgraben nach St. Lorenzen oder nach Kottenmann und drittens von der Gaal oder Ingering kommend durch das Triebental nach Trieben führten. Bei Zeiring lockten Gold und Silber, in Kottenmann lagen die Salz-



Hohentauern im Jahre 1873
Zufolgezeichnung von Karl Hoos

kufen aufgestapelt. Die Straße bedeutete für die Thaurer alles. Mancher weltlicher und geistlicher Fürst hat den kürzeren, aber beschwerlicheren Weg über die Tauernhöhe gewählt, die Admonter vor allem; König Rudolf von Habsburg (1281) hatte eine Einladung des Abtes Heinrich angenommen, als er in Judenburg geweilt hatte.

Die erste Erwähnung einer Kirche oder Kapelle auf Hohentauern geschieht durch ein Urbar aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wo es heißt: Feustil ... dat pro toto censu V solidos denariorum ad ecclesiam in Ellenpogen pro lumine. Mit Ellenpogen, später Engelbogen, meinte man die Tauernhöhe. Auch ein Mönch Dietmarus wird genannt, ohne daß dessen Stellung genauer umschrieben wäre. In dem Urbar von 1470 wird auch ein „Engelpog gasthaus auf dem Thaurer“ erwähnt. Zehn Jahre später zog ein türkischer Haufe sengend und brennend, plündernd und mordend von Judenburg über die Schloßpropstei Zeiring, die ein Raub der Flammen wurde, und St. Johann am Tauern und Hohentauern, das sicher keine Schonung erfuhr, nach St. Lorenzen. Erfahren wir auch nichts von einer Vernichtung des Gotteshauses, so doch auch nichts von einem Neubau. Wohl aber entstand nach 1500, ungefähr 3 km von der Kirche Hohentauern entfernt, ein „Jaidhaus“, das auf Befehl des Kaisers Maximilian I. von seinem Verweser Hanns Herzhaimer erbaut worden ist, und in dem der Kaiser mit seinem Jagdgefolge noch öfter geweilt hatte. Später diente der stattliche Bau dem Pfarrer oder Vikar von St. Lorenzen als Unterkunft, wenn er seinen geistlichen Pflichten nachkommen sollte. Er war auch für die ständige Behausung des neuen Pfarrherrn in Aussicht genommen worden. Deshalb die Bezeichnung „alter Pfarrhof“, wogegen die Admonter ihren damaligen Besitz „Schwaigerhube“ nannten. Heute ist der nördliche Flügel des einstigen Jagdschlusses dem Verfall preisgegeben, der südliche dagegen zu einer gastlichen Herberge vom Akademischen Jahnbund in Graz ausgebaut worden; die Verbindung zwischen beiden Teilen wurde niedergedrückt, doch sind die Grundmauern noch sichtbar.

Spät erst ist die Lehre Luthers in diese entlegenen Alpengebiete vorgedrungen, aber vielleicht war die amtlich gerügte Störung des Gottesdienstes, den der Vikar Matthäus Stuper gehalten hatte, durch den Schulmeister schon auf solche Einflüsse zurückzuführen (1564). Stuper war es auch, der um Getreide bittet, da er mit der bisherigen Gabe (2 Viertel Korn und ein Viertel Weiz) vom Propste Gäller in Zeiring sein Auslangen nicht finden konnte. Dann wieder beschwerten sich die Bauern gegen ihn, weil er das Evangelium nicht recht auslege (1568). Nicht lange darauf wird von Hohentauern berichtet, daß 182 „Communicanten“ gezählt würden, der Vikar selbst ist auch von der Bewegung erfaßt worden (1571). Es fehlte aber auch nicht an starker Abwehr. Besonders der Pölsler Pfarrherr Sigmund Kephuen ging mit großer Schärfe vor und erreichte nicht nur, daß der Prädikant aus Pusterwald, der von den Bauern bereits in St. Johann am Tauern eingesetzt worden war, vertrieben wurde, sondern auch, daß die nach langen Verhandlungen als schuldig Befundenen ihm 100 Dukaten zu zahlen hatten. Im Jahre 1611 konnte der Hofrichter Albrecht Wirich berichten, daß er beim Müller

und beim Wirte am Tauern weder Prädikanten noch lutherische Bücher gefunden hätte. Die Erklärung, daß sie sich zur Beichte und Kommunion in St. Lorenzen stellen wollen, hat jedenfalls jeden weiteren Verdacht beseitigt. Und trotz aller Bemühungen, die evangelische Lehre auszurotten, wozu Missionäre, die von Haus zu Haus das Wort Gottes zu tragen hatten, eingesetzt worden sind, sichert aus den Berichten der geistlichen und weltlichen Behörden durch, daß in dem Gebiete zwischen Hohentauern und St. Johann noch immer Anhänger verborgen seien. Hier ist ja auch das protestantische Bethaus nach dem Duldungserlaß des Kaisers Josef II. errichtet worden.

Das 17. Jahrhundert verlief für die Bauersleute auf Hohentauern zwar hart und vielfach armselig, doch spürte man nicht viel von dem großen Kampf, der in deutschen Landen um des Glaubens willen ausgetragen wurde. Die Sorgen der Tauern drehten sich um Dinge ihrer Umwelt, so wird berichtet, daß 1611 die mittlere Glocke herabgefallen ist, daß 1631 und 1643 das Dach auf dem Friedhof abgebrochen und neu gemacht werden mußte, daß 1647 ein Beichtstuhl und ein Kirchenstühl, ein Jahr darauf die Glasfenster der Kirche angeschafft worden sind. 1670 werden für ein „neues Mößgewant“ 15 Pfd. ausgegeben. Das Jahr 1673 beschäftigt Maler, Bildhauer und Tischler. 1671 werden vier Teiche (heute noch bestehend) angelegt. Im Triebentale hat der Eisenerzer Gewerke Predenhuber ein Kupferbergwerk betrieben (Beginn 1616), zu Trieben und in der „Glamb“ (Klamm) entstanden unter der Verwaltung der Admonter Hammerwerke, das zu Trieben wurde schon 1622 durch den Abt Matthias Preininger von dem Nottenmanner Augustin Moser erworben. Zechproppste waren Sebastian Braun, Michael Jungerl, Zechmeister: Sebastian Stainbrugger, Simon Waldhuber, Oswald Tiefenrinner, Achaz Geralt, Sebastian Trumbfel, Christof Strasser, Urban Schweiger. Die meisten Namen gehen auf eine viel frühere Zeit zurück und haben sich als Vulgärbezeichnungen bis zum heutigen Tag erhalten.

Auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es Schwierigkeiten, wie die Kirchenrechnungen beweisen. Es war immer viel zu beanstanden, so wurden einmal zu viel Kerzen oder Baumöl verbraucht, dann wurde zu viel Aufwand bei den Mahlzeiten getrieben. Im „alten“ Pfarrhose wurde ein Zimmer neu hergerichtet, wofür die Rechnungen vom Tischler, Schlosser (8 Fenster), Hafner (für kleinen Ofen mit 105 „Kächlen“) und Glaser vorliegen (1716/17). Der Frauenaltar erhält ein Bild von Admont (1634). Die Namen der Kirchenproppste, die aus den Rechnungen dieser Zeit ersichtlich sind, haben sich nicht viel geändert. Die Namen der Vikare, die nur zu den gottesdienstlichen Handlungen an Sonn- und Feiertagen den weiten Weg von St. Lorenzen nach Hohentauern genommen haben, sind ebenfalls bekannt. Die „Filiakirch ad S. Bartholomaeum in Thaur“ hatte auch ein Vermögen, das aus 6 Grundstücken mit 30 fl. jährlichen Zins, dem Zins von 13 Rübten sowie einem Kapital von 283 fl. bestand, für welches 10 Bauern jährlich 5 v. H. Zinsen zahlen mußten (Aufstellung von 1752). Das Gottesdienstgeld, für das 24 Thaurer, 10 Triebenthaler und 10

Zuehner in Triebenthal je nach der Größe ihres Grundbesitzes aufzukommen hatten, betrug 83 fl. Dieses Geld spielte bei der Errichtung der selbständigen Pfarre eine große Rolle.

Am 26. Februar 1755 ging von der Landesregierung Graz an den Abt Matthäus von Admont ein sehr höflich abgefaßtes Schreiben, worin dem Wunsche Ausdruck gegeben wurde, daß die Missionäre auf Hohentauern eine andere Verwendung erhalten sollten und daß dafür ein ständiges Vikariat eingerichtet werden sollte. Der Abt hätte sich schon früher bereit erklärt, aus seinem Stifte einen Priester dahin ständig senden zu wollen. Aber da ein Haus für den Vikar fehle, wolle die Religions-Hofkommission einen Beitrag dafür leisten. Der Abt möge sich dazu äußern und einen wirtschaftlichen, doch verlässlichen Überschlag „sothanen Gebäudes halber“ einsenden. Am 24. März richtet der Abt an die Kaiserin Maria Theresia ein Schreiben, worin er sich gegen den Plan des Suberniums wendet: Der Platz, worauf das Vikariatshaus zu erbauen und die Baustoffe abzulagern wären, liege noch mit Schnee bedeckt. Weiter, daß „die daselbstige Gegend noch nicht von allen Verdacht eines anklebenden Irrthum“ sich losgemacht, mithin noch einer besonderen geistlichen Obforge bedürfe. Aber erst am 17. November geht der Abt auf die eigentliche Anfrage ein. Es mußte erst zugewartet werden, bis in dem „wilden Orte“ die Zufuhr der Baumaterialien möglich gewesen wäre. Die Baukosten betrügen 2435 fl. 10 kr., von denen der Abt infolge eines andernorts zugestohenen, empfindlichen Unglücks (Einbruch) unmöglich die Hälfte übernehmen könnte. So bitte er, daß der Religionsfonds alles übernehme oder wenigstens einen Pauschalbetrag von 2000 fl. zahle. Am 10. April 1756 erhält der Abt einen Brief von Wien als Antwort auf einen im März abgeschickten. Es wird dringend um den Bericht über das Pfarrhaus ersucht und der Rat gegeben, den Bau doch vorzunehmen, da die Station eine der wichtigsten im ganzen Lande wäre. Eine Woche später kommt ein Schreiben des Suberniums in die Abtei nach Admont, worin die seinerzeitige Zusage einer Beihilfe für den Pfarrhof wieder rückgängig gemacht wird, und zwar mit Rücksicht auf das Versprechen des Abtes, dafür aufzukommen. Auch der eingesendete Bauriß findet ebensowenig wie die hohen Kosten die Billigung des Grazer Präsidiums. Ein eigener Bauplan mit geringeren Kosten wird mitgeteilt, der aber wieder nicht die Zustimmung des Abtes findet. „Die Wohnzimmer sind zu eng, es könnten mit harter mühe ein böth, schreibetisch, wie auch bücher- und klayder kasten gestöllet werden.“ Auch sonst wäre der Bau unzulänglich und an manchen Stellen eine Gefahr für die Bewohner und Gäste. Jedenfalls wird dem Verfasser des Planes Joh. Josef Stengg kein gutes Zeugnis ausgestellt. In der Folgezeit wird nur kurz beim „Herrn Abbte“ angefragt, wie weit der Bau gediehen sei; er möge berichten. Am 21. August 1757 geht ein Schreiben an die Kaiserin, daß der Abt wegen den vielen Arbeiten im Dienste der Kaiserin nicht imstande wäre, das Gebäude zu errichten. Er bitte wenigstens um 500 fl. aus dem Religionsfonds, damit er im nächsten Jahre mit dem Bau beginnen könne.

Jahre sind mittlerweile dahingegangen. Das Jahr 1760 bringt wohl die Bestätigung, daß das Vikariat auf Hohentauern errichtet worden sei, aber von der Behausung des Pfarrers war keine Rede mehr. Der Abt stellt sogar Bedingungen, da das Stifte für den Unterhalt des Vikars durch das „Verweßamt“ in Trieben aufkomme. Es würde das auch in Zukunft tun, wenn das Pfarrhaus nicht von Grund aus aufgebaut würde, und wenn es nicht bei der Kirche stehen müßte. Es könnte die Wohnung auch in der eine halbe Stunde entfernten Schwaigerhube sein, die neu hergerichtet und mit neuen Einrichtungen versehen würde. Die Kosten würden sich auf 400 fl. belaufen, während ein Neubau unter 2000 fl. nicht herzustellen wäre. Von hier aus könnte der Vikar die „Divina am Thaur“ ganz fürsorglich besorgen. Bei stürmischem Wetter könnte er den Gottesdienst in einer zu erbauenden Hauskapelle halten. Auch würde es niemand von den herumliegenden verdächtigen Bauern gelüsten, verdächtige „conventicula“ zu halten, wenn er einen eifrigen Seelsorger auf dem Halse habe. Die Seelsorge über das kleine Häußl von beiläufig 200 Seelen am oberen Tauern könne er leicht besorgen.

Der alte Pfarrhof wird nun wirklich hergerichtet, aber zufrieden sind damit weder die Insassen, noch das Subernium, bis nach fast 20 Jahren der Neubau nach langen Verhandlungen, nachdem sowohl das von den Bauern gelieferte Holz und das bereits zugeführte Material, wie Steine und Sand und Kalk zum Teile verkauft, zum Teile für Bauzwecke nach Trieben verschleppt worden sind, zustande kam. Abt Columban muß für den Neubau nach dem Befehle des Suberniums aufkommen, nicht ohne daß er sich früher kräftigst dagegen gewehrt hatte. Es ist dasselbe Pfarrhaus, das heute noch diesem Zwecke dient. Maurermeister Matthäus Harbacher aus Admont hat in fünf Jahren das viel umstrittene Werk geschaffen. Ungemein mühsam war die Zufuhr, ungemein kurz waren die zur Verfügung stehenden Sommer.

Bald darauf erhielt auch die Kirche eine Auffrischung, die sicher sehr notwendig gewesen ist. Denn Klagen über den Zustand derselben sind schon früher laut geworden. Mit dem Jahre 1790 kann man, abgesehen von inneren Einrichtungen, Kirche und Pfarrhof als vollendet betrachten. Eine neue Streitfrage taucht auf: die der Schule. Ein Unterricht ist trotz der Nennung einiger Schulmeister in älteren Zeiten nicht bezeugt. 1785 kümmert sich das Kreisamt in Judenburg um einen Raum zur Abhaltung des Unterrichtes, und nachdem ein solcher gefunden war, um die Zahl der in Betracht kommenden Kinder. Es wurde eine sehr kleine Zahl angegeben, worauf das Subernium keinen allzu großen Eifer zur Errichtung einer eigenen Schule mehr zeigte (1785—1788). Erst 1806 wird von den Vikaren ein bescheidener Unterricht im Pfarrhose selbst erteilt. Dieser Zustand währte bis zum Jahre 1848; in diesem Jahre unterbrach ein Streit das gute Verhältnis zwischen Seelsorger und Bauern. Doch nach zehnjähriger Unterbrechung waren es wieder Admonter, die sich der Schule von Hohentauern angenommen und als Lehrer gewirkt haben, bis das Land eigene Lehrkräfte bestellte.

In einem Gebirgsdorfe läuft die Geschichte langsamer, behäbiger, doch nicht bedeutungsloser als in größeren Gemeinschaften. Hohentauern liefert den Beweis dafür, wenn auch seine Geschicke stark von dem Stifte Admont beeinflusst wurden. Doch wehte stets ein frischerer Höhenwind, der die Menschen in anderem Lichte erscheinen läßt.

Benützte Schriften: Wichner Jakob, Geschichte des Benediktinerstiftes Admont, Graz, 1874—1880, 4 Bände, und Aber einige Urbare aus dem 14. und 15. Jahrhundert, Beitr. zur Kunde stmk. Geschichtsquellen, 13. Jahrg., 1876, sowie sonstige Schriften über Admont. Franz Martin Mayer, Zur Geschichte des Jagd- und Forstwesens Steiermarks in der Zeit Maximilians I., Mitt. d. hist. Ver. f. Steiermark, 28. H., 1880. Paul Dedic, Zur Reformation und Gegenreformation in Pöls, Zeitschr. d. hist. Ver. f. Steiermark, 27. Jhg., 1933. Akten vom Stiftsarchiv Admont, HH 1—59 und TTT 3 b, für deren Überlassung ich dem Stiftsarchivar Hochw. P. Friedrich Siedler Dank schulde, die Pfarrchronik von Hohentauern seit 1774, die mir in dankenswerter Weise der Pfarrherr auf Hohentauern Hochw. P. Alois Maier zur Einsicht gegeben hatte.